

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Erste**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kost für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zustellung in das  
Haus 1 fl.  
Eingelie Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postversendung:**  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl. viertel-  
jährig 3 fl. 50 kr. 6. W.  
Im Ausland:  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Redakteur und Eigen-  
thümer  
Th. Steinhausen.

**Inserate**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Pest bezogen dieselben:  
Haasestein & Vogler,  
Jnl.-Exp., Dorotheasg. 3.,  
L. Lang & Co., Ann.-Exp.  
Babg. 1; für Wien die  
Ann.-Exp.: A. Oepplik,  
Wollzeile 22, Haasestein  
& Vogler I. Wallfischg. 10,  
R. Mosse, Seilerstätte 2;  
fürs Ausland Haase-  
stein & Vogler in Berlin,  
Gamburg, Frankfurt am  
Main, Basel und Par. 6.  
Der Raum einer einspal-  
tigen Charbonette kostet  
einemaligen Einsetzen  
fr. das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr. 6. W., resp. der  
Etempelgebühr 30 kr.

**Abonnements-Bureau:** In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szasz-Régen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Máhlybach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blitritz bei Herrn Schell & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 88.

Hermannstadt, Donnerstag am 16. April

1874.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 15. April.

Der Karlsburger Reichstagsabgeordnete, Baron Gabriel Kemény, welcher vor ungefähr einem halben Jahre in einem an seine Wähler gerichteten offenen Briefe seinen tiefen Leidwesen über die Enthaltung des früheren Ministerpräsidenten Lonyay bewegten Herzens Ausdruck verliehen, weil in Folge jenes „Jalles“ auch sein kurzlebige Blatt „Korunk“ das Zeitliche segnen mußte und bei der Gelegenheit dem Ministerium Szlavay fest am Zeug flüchte, küßt sich abermals gedrungen, nach überstandenen Schwierigkeiten des neuen Cabinets, dessen Mitglied weder er selbst, noch Graf Lonyay geworden, seinen Wählern in einem im „Kelet“ abgedruckten offenen Schreiben Rechenschaft zu erstatten über den Verlauf — der jüngsten Ministerkrise. Der offene Brief enthält gar manche Enthüllung, die auf das Parteigetriebe hinter den Coulissen der Reichstags in Budapest interessante Streiflichter zu werfen geeignet ist und lediglich aus diesem Grunde werden wir eine Uebersetzung desselben bringen.

Wie die „Montagsrevue“ hört, hat der Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Graf Lonyay, die Sitzungs-Vollmachten derselben für die Verhandlungen der österreichischen Delegation für die Zeit bis zum 23. Mai bereitwillig zur Verfügung gestellt. — Nuntius Jacobini traf vorgestern Abends in Wien ein.

Die Ernennung des Grafen Franz Zichy zum Internuntius begegnet in den russischen Journalen einer getheilten Aufnahme. Der Wiener Korrespondent des „Moskowskaja Wiedomosti“ berichtet über den guten Eindruck, welchen diese Ernennung hervorgerufen hat, und hebt namentlich hervor, daß Graf Zichy im Jahre 1849 bei der russischen Armee als Regierungskommissär fungierte und seinen diesbezüglichen Obliegenheiten in überaus zufriedenstellender Weise nachgekommen ist. — „Golos“ hingegen ist mit der Ernennung gar nicht zufrieden. Zichy sei ein heißblütiger Magyar, während sein Vorgänger Ludolf noch einfach ein Oesterreicher war; dieser war bei Bismarck gar nicht beliebt, während Zichy Bismarck anbetet.

Wie dem „N. Fremden-Blatt“ aus Prag unterm Vorgestrigen telegraphirt wird, erliegen die Bischöfe an die Pfarregeistlichkeit eine geheime Ordre, während der konfessionellen Debatten Konflikte mit den liberalen Elementen sorgfältig zu meiden, damit nicht antikirchliche Volkskundgebungen provoziert werden; aus demselben Grunde wurden auch die Jesuiten-Missionen vorläufig eingestellt.

„Einen der gefallenen Engel des zweiten Kaiserreichs“ nennt der Daily Telegraph den Duc de Gramont in seiner Eigenschaft als diplomatischen Widerpart des Grafen Beust. In einem längeren kritischen Artikel nennt das Blatt die Beust'sche Politik eine Politik der Geduld und Schlaubeit und sagt: „Augenblicklich hatte der Kaiser Napoleon eine Art halbes Zugeständnis zur Befriedigung Victor Emanuel's geboten, allein Graf Beust deutet in seiner Note an, daß damit nicht genug sei. Wer hätte denken können, daß Oesterreich die erste Großmacht sein dürfte, welche vorschlagen würde, die Italiener sollten Herren von Rom werden? Diese Fähigkeit für einen vollständigen Umschlag im antiken Tone, diese Gewandtheit in Freundschaft und strategischer Diplomatie während eines Krieges ist übrigens eine historische Eigenthümlichkeit der Wiener Regierungskreise, und Graf Beust folgte eben nur den Traditionen des auswärtigen Amtes, als er die in der Depesche angedeutete Haltung annahm.“ In einem Pariser Briefe der „Kölnischen Zeitung“ begegnen wir folgender Aeußerung: „Bemerkenswerth ist das sehr untreuwillige Compliment, welches der Minister dem „Teutonismus“ der Deutsch-Oesterreicher zollt. Die Depesche zeigt dem deutschen Volke aufs neue, daß die zehn Millionen

Stammesgenossen jenseits des Böhmerwaldes werthvolle Freunde in der Bedrängniß gewesen sind, und es wird das nie vergessen.“

Der Streit um die Friedensspräsenzstärke der deutschen Heeresmacht hat den von uns vor Nieren vorhergesagten Verlauf genommen. Die National-Liberalen hatten sich zwar fest und steif vorgenommen, sich auf die Hinterbeine zu stellen und das, trotz der parlamentarischen Verhüllungsnetze, seit jeder confisicirte Bewilligungsrecht der Volksvertretung in Blutsteuerangelegenheiten des deutschen Reiches zu wahren, sie sind aber doch, obgleich auch sie behaupteten, es schickte sich nicht, in die Laube gegangen; hat man ihnen doch eine goldene, stark unterminirte Brücke gebaut, damit sie volle 7 Jahre auf derselben gemüthliche Betrachtungen über das geflügelte Wort: „Das Kaiserreich ist der Friede“ anstellen können. — Sieben Jahre! Eine kurze Spanne Zeit, lang genug, um nach deren Verlauf den schlagenden Beweis beizubringen, daß der am stärksten bewaffnete Friede die sicherste Gewähr gegen jeden Krieg sei. Und so rüftet man in Europa ab. Die übrigen Staaten werden zerart gezeugen, ein Gleiches zu thun und die Völker? Nun, die dürfen dann dampfbarartig Steuern schwingen, um die Kosten für den ewig gerühmten Frieden zu erschwängen!

Die „Norddeutsche Ztg.“ veröffentlicht die Instruktionen Bismarck's an Arnim in der Concilsfrage; dieselben datiren vom 26. Mai 1869, vom 5. Januar und 15. März 1870; erstere spricht sich gegen den Vorschlag Arnim's aus, daß Preußen und Deutschland sich auf dem Concilium besondere Abgeordnete vertreten lassen sollen; die zweite erklärt, für jetzt sei nichts mehr, als die Ermuthigung einer moralischen Unterstützung deutscher Bischöfe thöricht; die dritte beipflichtet den Protest der deutsch-österreichischen Bischöfe gegen die Geschäftsordnung des Concils und erklärt, die Regierung müsse den Bischöfen die Wahrung ihrer eigenen Stellung und Interessen selbst überlassen, könne nur versprechen, sie in Wahrung ihrer Rechte zu unterstützen, indem die Regierung nur so weit gehen könne, als die Bischöfe selbst.

Ein Rundschreiben des französischen Justizministers anlässlich der Journal-Artikel, welche die Gewalten des Präsidenten Mac Mahon betreffen, sagt: Diese Gewalten sind über jeden Streit erhaben durch den unabhängigen Beschluß der National-Versammlung vom 20. November, der die National-Versammlung und das Land gebunden hat und der den Verfassungsgesetzen, deren Verabreichung befohlen, nicht subordinirt worden ist. Der Justizminister ordnet an, ihm alle Journal-Artikel anzuzeigen, welche das Gesetz verletzen und den Vertreter der unwiderruflich gewordenen Machtverlängerung in Person oder bezüglich der Dauer der Gewalten angreifen. — Bezüglich der Cabinetkrise und der daran geknüpften Gerüchte über Minister-Veränderungen schreibt La France, diese könnten erst eintreten, wenn sich die monarchische Jutricque, welche gegenwärtig trotz der Dementis besteht, abgespielt haben würde.

Wie aus Barcelona, 12. April, gemeldet wird, wurde der Carlisle-Chef Bassols verhaftet. Die Truppen Cristany's und Saball's vereinigen sich in der Stärke von 6000 Mann bei Vic. Man glaubt, daß dieselben die Stadt Berga angreifen werden. Der General-Capitän hält zwei Colonnen bereit, um dieselben auf die gefährdeten Punkte zu werfen. — Meldungen aus Madrid zufolge soll in einer am 10. d. M. Abends stattgehabten Ministerrathssitzung unter Vorsitz Serrano's die Ausweisung mehrerer hervorragender Alphonisten beschlossen worden sei.

Fürst Wilian überfandte dem Fürsten Karl von Rumänien, dessen Kind gestorben, im telegraphischen Wege seine Beileidbezeugung.

## Aus dem österreichischen Reichsrathe.

Wien, 13. April. (Sitzung des Herrenhauses.) Die Sitzung wird um 1/2 12 Uhr durch den Präsidenten Fürsten Karl Auer-sperg eröffnet.

Von Seite der Regierung sind anwesend die Minister: Adolf Auer-sperg, Dr. Unger, Stremayr, Ziemiakowski.

Von Freiherrn v. Lichtenfels ist folgende Zuschrift eingelaufen: „Da meine gegenwärtige Schwäche mir nicht gestattet an den Verhandlungen des h. Hauses theilzunehmen, so bitte ich dies und insbesondere meinen Austritt aus der Kommission zur Verabreichung der konfessionellen Gesetzesvorlagen dem h. Hause zur Kenntniß zu bringen.“

Hierzu bemerkt der Präsident, daß er sich selbst überzeugt habe, daß es dem hochgeehrten Redner besser gehe. (Bravo.)

Der Berichterstatter der Minorität Graf Falkenhayn ergreift nunmehr das Wort, um mit Befriedigung auf den Verlauf der General-debatte zurückzublicken; nach seiner Ansicht haben sämtliche Redner, welche gegen das Gesetz gesprochen, einmüthig und einstimmig die Stellung der Minorität als die richtige anerkannt. Redner kritisiert nunmehr in langer Ausführung und zwar in schlecht memorirter Rede die vorgeschlagenen gehaltenen Väter. Er schließt mit dem „Schlachtrufe“: Mit Gott, für Kaiser und Vaterland.

Ritter v. Hasner als Berichterstatter der Majorität findet es begreiflich, das man eine Masse von schwarzen Punkten gefunden habe, wobei gleichzeitig von den Aufständern dem Gesetz Gewalt angethan wurde. Einer der Kirchenfürsten selbst bestätigt dies, was die Materie anbelangt, denn er sagte, daß eigentlich durch dieses Gesetz der Staat seine Eroberung gemacht; dann ein anderer Kirchenfürst, der da sagte: dies sei nur kleines Geschick, so zwar, wenn man fortfahren würde mit diesen Aeußerungen, man zu der Konklusion gelangen würde: das Gesetz trete wie ein bescheidenes Weichen in einem Walde auf. Redner verteidigt nunmehr den Gesetzentwurf gegen alle vorgebrachten Beschuldigungen, indem er noch konstatiert, daß die Generaldebatte ja nicht beruhen ist auf die einzelnen Punkte einzugehen; er beschränkt sich deshalb wesentlich auf das Prinzip. Redner unterzieht nun einige Bemerkungen, welche er als in der Höhe des Gesichts gefallen bezeichnet, einer eingehenden Kritik; in der letzten Redner habe gesagt: eigentlich sollte man die äußeren Reichsbehörden der Partei des Unglaubens mit Gesetzen umgrenzen. Redner erwidert hierauf, daß, wenn sich die Partei des Unglaubens in eine Kirche umwandeln werde, man ihr dann Spezialgesetze geben werde. (Heiterkeit.) Redner schließt mit einem Appell an die einzelnen Mitglieder des Hauses, indem er auf das wärmste die Annahme des Gesetzentwurfs empfiehlt. (Beifall.)

Minister für Kultus und Unterricht Dr. v. Stremayr: Es ist eine schwierige Aufgabe den Standpunkt der Regierung jetzt noch zu entwickeln, nachdem derselbe im Laufe einer zweitägigen Verhandlung eine bereits so eingehende Würdigung gefunden, umso schwieriger nach der so eingehenden Weisheit und sachgemäßen Ausführung des großen Entwicklungskampfes der Ideen, deren Ausgangspunkt die Regierungsvorlage ist. Die bisherige Debatte drehte sich im Großen und Ganzen um zwei Gesichtspunkte: das Prinzip der Gesetzgebung selbst und den Inhalt der Regierungsvorlagen. Was das Prinzip anbelangt, so kommt hier vor Allem der Bestand des Konkordats in Betracht.

Wahrscheinlich sind mehrere Punkte des Konkordats aufgehoben, und zwar geschah dies bereits im Jahre 1868. In den letzten Jahren hat die Regierung die Ueberzeugung gewonnen, daß durch diese Aufhebung große Lücken in die Gesetzgebung geschaffen wurden.

## Feuilleton.

### Chateau St. Gilles.

Nach einem Tagebuche erzählt  
von Rudolf Scipio.

Mit Ausnahme Pierre's hatte ich alle diese Personen bisher nur durch meine blinde Fensterheibe und aus der Entfernung gesehen, dagegen glaube ich schon mehrmals bemerkt zu haben, daß Jemand sich unten bei Pierre nach mir erkundigte, und schloß aus der Stimme, daß dieses Niemand anders sein könne als die hübsche junge Dame, welche ich für die Tochter des Schlossherrn hielt.

Als ich eines Tages wieder auf meinem Observatorium stand, bemerkte ich, daß der Baron ausfuhr, und wenige Minuten später verrieth mir ein Geräusch auf der zu meiner Kammer führenden Treppe, daß ich Besuch zu erwarten habe. Kaum blieb mir noch so viel Zeit übrig, mich wieder auf meinem Strohsack auszustrecken und die Decke über mich zu ziehen, als sich die Thür bereits öffnete und meine Gefährtin von der Wasserpartie bei mir eintrat.

In der Nähe gesehen war das junge Mädchen noch schöner, als sie mir durch mein kleines Fenster erschienen war, welches mir nur die Umrisse ihres Gesichts verrieth, ohne die einzelnen Züge und den Ausdruck desselben erkennen zu lassen.

Da das junge Mädchen offenbar nicht den Muth hatte, mich zuerst anzureden, so kam ich ihr zuvor und sprach meinen Dank für die Theilnahme aus, die sie mir durch ihren Besuch bewies.

„Sie sagen mir das, was ich hätte thun sollen“, entgegnete sie mit einem allerliebsten Lächeln, „denn wenn Jemand Ursache hat, zu danken, so bin ich es, und deshalb komme ich auch heute zu Ihnen. Ich

würde schon früher selbst einmal nachgesehen haben, wie es Ihnen geht, doch da Mademoiselle Claire sagte, daß Ihre Krankheit eine sehr gefährliche und ansteckende sei, so wurde es drüben nicht gewünscht.“

„Aber“, fragte ich, „fürchten Sie denn nicht für sich selbst?“  
„Nein“, sprach das Mädchen lächelnd, „und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich selbst nicht an eine Gefahr glaube, sondern vermutho, daß Mademoiselle Claire sich getäuscht hat. — Wenn Jemand bei dieser Jahreszeit durch die Cande geschwommen und dann in leichter Kleidung nach St. Gilles gegangen ist, so darf man sich nicht wundern, wenn er das Fieber bekommt und weiter war es nichts bei Ihnen. Ich wollte deshalb auch nicht gern, daß man Sie aus dem Schlosse hieher brachte, dort hätten Sie bessere Pflege gehabt; doch Mademoiselle war anderer Ansicht und ihr Wunsch mußte befolgt werden.“

Meine Ansicht, daß Mademoiselle Claire hier im Hause, wie man so zu sagen pflegt, die erste Violine spielte, wurde mir durch die Erzählung meiner schönen Pflegerin vollkommen bestätigt und außerdem glaube ich aus ihren Worten herausgehört zu können, daß wahrscheinlich jene bereits erwählte alte Dame mich am liebsten dort wüßte, wo der Pfeffer wächst, und daß ich es lediglich ihrer Güte zu verdanken habe, daß das junge Mädchen sich meiner nicht so habe annehmen dürfen, als sie das ohne Zweifel zu thun beabsichtigt hatte.

Ihre Besuche wiederholten sich von jenem Tage an häufiger; wir unterhielten uns trotz meiner etwas mangelhaften Kenntniß ihrer Sprache auf's Allerbeste und unsere Plauderstunden, die für mich wahre Lichtblicke in meiner Einsamkeit waren, schienen auch ihr Vergnügen zu machen, da sie sonst wohl nicht so oft die steile Treppe zu meiner finsternen Kammer hinaufgestiegen wäre.

Ich hatte mich inzwischen wieder so weit erholt, daß ich, wenn es sein mußte, wohl einige Stunden gehen zu können hoffte. Gegen Fortense, so hieß das junge Mädchen, hatte ich bisher meine Abicht, das Schloß zu verlassen, noch nicht erwähnt, weil ich zufällig in ihrer Gegenwart niemals daran dachte.

Während ich eines Abends auf meiner kleinen Kammer umher

marfchirte um meine Kräfte zu prüfen, trat Hortense unerwartet bei mir ein. Ihr Gesicht verrieth mir sogleich, daß etwas Befonders sie herführte. Sie ließ mich auch nicht lange darüber in Zweifel was es sei.

„Ich sehe, Sie können schon ganz gut wieder marfchiren“, rief sie mir zu, „um so besser, Sie müssen fort von hier!“

„Fort, wohin?“  
„Ich weiß es selbst noch nicht; doch das wird sich schon finden. Zunächst kommt es darauf an, Sie irgendwo zu verstecken, denn man will Sie von hier wegnehmen, und da nur irreguläre Truppen hier in der Umgegend liegen, so haben Sie als Gefangener nicht die geringste Aussicht zu erwarten. Man kann jede Stunde kommen, um Sie zu holen, und Sie müssen das Schloß verlassen, ehe der Tag graut.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Fürsorge, doch kann ich Ihren Vorschlag nicht annehmen.“

„Wie, Sie können nicht“, fragte Hortense mit trauriger Miene. „Ich glaube Sie kräftig genug, um vielleicht eine kurze Strecke gehen zu können.“

„Es ist nicht das, was mich zurückhält. Sie vergessen aber was geschehen würde, wenn man entdeckte, daß Sie dem Feinde Ihres Landes zur Flucht verholfen haben.“

„Ich weiß das“, entgegnete Hortense, „aber ein Kranker ist kein Feind und Niemand soll sagen können, daß der, welcher mir mit eigener Gefahr das Leben gerettet, hier verathen und hilflos in die Gewalt wilder Barden gefallen sei, die keine Schonung kennen. Dann“, setzte sie lächelnd hinzu, „sind Sie auch kein Gefangener als höchstens der meinige, denn ich habe Sie hierher gebracht, mir allein steht demnach auch nur das Recht zu, Sie wieder von hier zu entlassen.“

Ich fühlte in diesem Augenblicke, daß in Hortense's Scherzworten mehr Wahrheit lag, als sie selbst abnte und daß sie nur zu sehr Recht hatte, wenn sie sagte, ich sei ihr Gefangener. Ich war es allerdings, nur in einem andern Sinne als dem ihrigen.

„Ich habe schon ein Versteck für Sie gefunden“, unterbrach Hortense in diesem Augenblicke meine Gedanken, „und es kommt nur darauf an,

**Juristen!**  
an existirender  
og juridischer Werke  
erlangen gratis und franco zu  
erhalten enthaltenen Bücher sind  
in oben.  
1874.  
Manz'sche Buchhandlung,  
Staats- und Rechtswissenschaft.

**ichere Hilfe**  
e-Zuständen

**Selbstbewahrung.**

Artikel	Wester	Mittlerer	Minderer
	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.
Wegen	7 80	7 47	7 13
"	6 53	6 27	6 —
"	5 7	4 93	4 80
"	2 13	2 —	1 87
"	3 87	—	—
"	1 87	—	—
Centner	14 —	—	—
"	12 —	—	—
"	11 —	—	—
"	10 —	—	—
Maß	— 24	—	—
"	— 24	—	—
"	— 18	—	—
"	— 20	—	—
Sentner	1 35	—	—
"	1 30	—	—
"	— 90	—	—
"	— 80	—	—
Pöhl	9 50	—	—
"	7 50	—	—
Leinwand	— 22	— 20	— 18
„ „	— 34	—	—

und können unsere Erzeug-

Qualität, groß  
Bismuth und Mosait-  
1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

Es ist bedauerlich, daß die Priester und Kirchenwürdenträger, welche berufen sind das Wort Gottes zu verbreiten, sich in politisches Partei- getriebe einließen, und wenn sich schon Jemand irgend einer Partei an- schließt, so ist die Regierung nicht berechtigt, für Priester, welche sich in politische Hysterien einlassen, Freibriefe auszustellen. (Lebhafte Beifall.)

Ministerpräsident Fürst Adolph Auersperg fühlte sich berufen einige gefällige Aeußerungen zu widerlegen, und zwar die Bemerkung eines Kirchenfürsten: das Pfarramt könnte herabgewürdigt werden zu einem Staatsamt; er muß Verwahrung einlegen dagegen, daß der ge- samte Beamtenstand beleidigt werde.

Der Ministerpräsident wendet sich nun gegen den Berichterstatter der Minorität

Graf Falkenhayn, indem er dessen Aeußerung, der Staat werde zu Grunde gehen, wenn er dieses Gesetz acceptire, als Ungeheuerlichkeit bezeichnet. Der Bestand der Monarchie sei auf etwas Anderes gegründet als auf das Ablehnen oder Annehmen eines Gesetzes, und das sei die Liebe des Volkes zu seinem angetamten Kaiserhause; überhaupt zeigen sich ja immer diese Aeußerungen, wenn es sich um mißliebige Gesetze handelt. (Beifall.)

Bei namentlicher Abstimmung wird hierauf mit 77 gegen 43 Stimmen beschlossen in die Spezialdebatte einzugehen. Die Bischöfe ver- lassen den Saal, ebenso die Clerikalen; es herrscht freudige Stimmung im Hause und auf den Galerien.

**Inland.**

Hermannstadt, 15. April. In einem Circularschreiben des k. ung. Justizministers werden sämtliche Leiter der k. Gerichte und die mit grundbücherlicher Gewalt besetzten Bezirksgerichte angewiesen, damit die Creditgrundbücher in brauchbarem Zustand erhalten bleiben, jedesmal die gänzlich abgenützte oder zerrißene sich zeigenden Creditgrund- bücher oder einzelne Grundbuchsblätter durch neue allgleich zu ersetzen, was jedoch derart zu geschehen hat, daß dem Grundbuchsführer zur Pflicht gemacht wird, so oft ihm bei Eintragung in die Grundbücher ein zer- rißenes Blatt zu Hande kommt, hievon dem Gerichte Bericht zu erstatten, welches dann auf Grund dieser Anzeige allgleich die neue Abschreibung der abgenützten Blätter anzuordnen hat, wobei jedoch immer der dies- bezügliche gerichtliche Beschluß sowohl auf dem neu abzuschreibenden, wie auch auf den abgenützten Originalblättern — welche letztere für alle vor- kommenden Fälle aufzubewahren sind — genau ersichtlich zu machen ist, und da ferner die seitens der Gerichte zu beglaubigenden Abschriften eine treue Copie der abgenützten und aufzubewahrenen Grundbücher oder Grundbuchsblätter sein müssen, so sind die Gerichte gleichzeitig angewiesen worden, bei Copirung derselben streng Sorge zu tragen, daß von den auf dem copirten Original sich befindlichen, wenn auch bereits gelöschten Vor- merkungen, nichts ausgelassen wird.

Budapest, 13. April. In der ungarischen Delegation wird ein Angriff gegen den Kriegsminister vorbereitet, weil er als Grundlage seines Budgets nicht das von den Delegationen bewilligte, sondern von dem Kriegsminister eingereichte Erforderniß genommen. Man verübelt es auch Vitto und Szende, daß sie gegen dieses Vorgehen nicht sofort Ein- sprache erhoben. — Uebermorgen findet hier mit großer Feierlichkeit die Eröffnung des Industrie-Museums statt. Beide Häuser des Reichstags und zahlreiche Comititäten sind geladen.

Prag, 13. April. Die Prager Deputation an den Kaiser wegen Ueberlassung der Prager Stadtmauern ist gestern nach Wien gereist; sie besteht aus dem Bürgermeister Hulesch, dem Handelskammer-Prä- sidenten Dogauer, Dr. Schmeßal, Dr. Klauß, Dr. Bielski, Dr. Sla- dokosch und Dr. Gyzek. Die Junggesellen sind sonach überwiegend in dieser Deputation vertreten.

**Ausland.**

Berlin, 13. April. Der Reichstag begann die Verablung des Militärgesetzes. Bismarck stellt den bekannten Kompromißantrag. Kriegs- minister Ramecke erklärt namens der Bundesregierungen, daß dieselben das Amendement Bismarcks acceptiren. Die Fortsetzung der Debatte wurde vertagt. Neun Abgeordnete, welche den Bismarckschen Kompromißan- trag unterzeichneten, sind aus der Fortschrittspartei ausgetreten. — Das Abgeordnetenhaus verlagte sich wegen Beschlußfähigkeit. Nächste Ses- sion wahrscheinlich am 27. d. M.

Berlin, 13. April. Der Reichstag begann heute die zweite Lesung des Militärgesetzes. Nach dem Referate Miquels über die Commissions- Verhandlung empfiehlt Bismarck seinen Kompromißantrag unter Hinweis auf die äußere und innere Lage des Reiches, auf die Wiederherstellung des vollen Budgetrechtes nach Ablauf der siebenjährigen Frist, und appellirt an die nationalen Parteien, welche die eigenen Interessen jenen des Vater- landes unterordnen müßten, namentlich im Hinblick auf den Kampf, der von der römischen Curie und den deutschen Bischöfen der Reichsregierung aufgedrungen worden. (Stürmischer Beifall.)

daß Sie sich entschließen, mir zu folgen. Ich werde Ihnen selbst den Weg dorthin zeigen. Rumm zwei Kilometer von hier liegt eine unserer Pächthöfe. Der Pächter ist ein zuverlässiger Mann und wird Sie verbergen."

"Ich nehme den Vorschlag an", erklärte ich, „doch nur unter der Bedingung, daß Sie mich allein gehen lassen. Ich hoffe den Pächthof auch ohne Ihre Begleitung aufzufinden, wenn Sie mir nur vorher den Weg dorthin bezeichnen. Entdeckt man dann meine Flucht und holt mich ein, so trifft Sie wenigstens keine Mitschuld."

"Sie würden leicht in der Finsterniß irre gehen und Alles wäre dann verloren."

Ich sah ein, daß mir nichts übrig blieb, als mich zu fügen und willigte schließlich ein.

"Folgen Sie mir, ich gehe voran und erwarte Sie unten am Hofthor."

In zwei Minuten war ich reisefertig, schlich die Treppe hinab und gelangte ohne Hinderniß glücklich in's Freie.

Das Wetter draußen war so schlecht, als irgend möglich. Der Wind heulte durch den Park und um das alte Schloß, als ob der jüngste Tag vor der Thür sei. Der Himmel war mit dichten Wolken bedeckt und Alles rings umher so finstern, daß man nur mit Mühe die dunkeln Umrisse des alten Schloßes erkennen konnte.

Klanglos vorwärts tappend erreichte ich glücklich das äußere Thor, wo ich Hortense erwarten sollte. Das Thor war geschlossen. Ich wartete fünf, zehn Minuten, eine Viertelstunde, Niemand kam. Allmäh- lig begann ich unruhig zu werden. Sollte Hortense durch irgend einen Zufall verhindert, oder gar ihr Vorhaben entdeckt sein? Meine Lage begann mit der Zeit eine unangenehme zu werden. Die Mauerblende, in welche ich mich des Regenwetters wegen hineinge- drückt hatte, gewährte nur geringen Schutz, so daß meine Kleidung bald völlig durchweicht war. Die Kläue schlotterten mir vor Frost; ich sah die Unmöglichkeit ein, mich noch lange hier aufhalten zu können und war bereits im Begriff, auf meine Kammer zurückzukehren, als ich end-

Kriegsminister Ramecke verliest folgende Erklärung: Bei §. 1 der Vorlage ist es nicht die leitende Absicht gewesen, eine ewige Präsenzfrist zu bestimmen oder die verfassungsmäßigen Be- fugnisse des Reichstages bei der Feststellung des Reichshaushalts-Staats zu verkümmern. §. 1 bezweckt nach der Uebersetzung der Regierung die bei der gegenwärtigen Lage Europas für die Erhaltung des Friedens und die Abwehr eines Angriffes unbedingt erforderliche Stärke des deutschen Heeres bis dahin festzuhalten, daß eine Aenderung zwischen Bundsrath und Reichstag vereinbart werde.

Das Amendement Bismarcks anerkennt die Nothwendigkeit dieser Stärke für die nächsten sieben Jahre, will aber über diese Zeit hinaus die legislativen Factoren nicht verpflichten. Die verbündeten Regierun- gen haben es der Sachlage entsprechend erachtet, das Amendement Bis- marcks schon vor der Beschlußfassung des Hauses gemeinschaftlich zu er- wägen. Sie anerkennt die Bedenken, wodurch die Ablehnung einer län- geren Verpflichtung motivirt wird, sie sind, wie im vorigen Jahre, auch heute davon überzeugt, daß die Verringerung der im §. 1 ausgedrückten Heeresstärke mit der bewährten Einrichtung des deutschen Heeres nicht vereinbarlich sein würde; sie können indes den Unterschied zwischen ihrer Vorlage und dem Amendement in praktischer Tragweite nicht als einen derartigen ansehen, um eine Verständigung auf Grundlage des letzteren zurückzuweisen, weil sie überzeugt sind, daß die nach sieben Jahren ge- wonnenen Erfahrungen dahin geführt haben werden, daß die heute ge- forderte Stärke des Heeres dauernd erforderlich und daß deshalb die nach Ablauf der siebenjährigen Frist notwendige Stärke dauernd oder doch wieder für längere Zeit bewilligt werde.

Die verbündeten Regierungen halten sich ferner, indem sie den Bedenken gerecht werden, welche ein Theil des Reichstages aus seiner verfassungsmäßigen Stellung abgeleitet, zu der Erwartung berechtigt, daß der Reichstag bei der künftigen Verablung des Militär-Staats ein glei- ches Entgegenkommen zeigen werde. Ich erkläre daher namens der ver- bündeten Regierungen, daß sie das Amendement Bismarcks annehmen werden. (Lebhafte Beifall.)

Reichenberger empfiehlt hienächst den Antrag Mallinckrodt's, wo- rauf das Haus die Fortsetzung der Debatte auf morgen vertagt. Dieze (Calbe), Spielberg (Halle), Berger (Witten) und sechs fortschrittliche Abgeordnete, welche den Bismarckschen Compromiß-Antrag unterzeichne- ten, sind aus der Fortschrittspartei ausgetreten.

Leipzig, 12. April. Der ungarische Unterrichtsminister, Tre- fort, hat während seines hiesigen Aufenthaltes dem Archäologischen Oberbe- rath Anerbietung gemacht, auf ein Semester nach Pest zu übersiedeln, um daselbst den archäologischen Unterricht zu organisiren und eventuell Vor- träge an der dortigen Hochschule zu halten.

Belgrad, 13. April. Der Sultan hat seinen Ober-Ceremonien- meister und seinen Adjutanten nach Barua entsendet, um daselbst den Fürsten Milau zu begrüßen. Der Fürst wird die Reise nach Konstan- tinopel auf der Yacht „Petrow Piale" machen; in seiner Suite werden sich etwa 40 Personen befinden.

**Psychologische Briefe über den Unterricht in Lesen und Schreiben.**

III.

Du wirst vorausgesehen haben, mein lieber Freund, welches das Resultat dieser Untersuchung sein müßte: daß mit dem Lesen anzufangen ist und daß das Schreiben erst nachkommt.

Es bleibt mir übrig, noch einen Blick auf die geeignetsten Methoden der Behandlung dieser Unterrichtsgegenstände zu werfen, wobei es sich zeigen wird, daß trotz der Zurückweisung des Gedanken, der die Grund- lage der Schreiblehre bildet, doch Mehreres angelegentlich zu empfehlen ist, was von den Vertretern derselben, obwohl nicht in nothwendigem Zusammenhange mit dieser Lehre selbst, aufgestellt worden ist.

So wenig das Lesen mit dem jetzt veralteten Buchstaben anzu- fangen ist, so wenig ist der zweckmäßige Anfang desselben das Lautiren unzusammenhängender bedeutungsloser Silben; denn dabei kann die Thä- tigkeit des Kindes in nichts weiter bestehen als in einem rein mechanischen Nachsprechen dessen, was ihm vorgeprochen wird; das Kind muß sich dabei aufs Äußerste langweilen, es kann kein Interesse für die einzelnen Silben und Lautzeichen als solche fassen.

Woh! aber ist es möglich, diesen letzteren ein übertragenes Interesse zu geben, nämlich dadurch, daß man sie zugleich im Anfang als Theile von Wörtern und einfachen Sätzen dem Kinde erscheinen läßt. In ein- fachen Sätzen denkt das Kind; jedes Lautzeichen, das im Satze gebraucht wird, stellt sich ihm deshalb zugleich dar als ein, wenn auch nicht selbst- ständiges Zeichen für den Gedankenausdruck.

Der Lesunterricht soll deshalb damit beginnen, daß ein einfacher Satz aus einfüßigen Wörtern durchgängig in kleiner Druckschrift dem Kinde vorgelegt und vorgeprochen wird. Es spricht ihn nach und dann wird die Zergliederung des Satzes in Wörter, endlich in einzelne Laute, die nun auf die einzelnen Lautzeichen vom Kinde bezogen und fest mit ihnen associirt werden, ganz ebenso vorgenommen am gedruckten Satze, wie dies durch die vorausgegangenen Sprechübungen am gesprochenen Satze geschah, wobei sich dann zeigen wird, daß das zergliedernde Lesen bereits auf's Beste vorbereitet ist durch das zergliedernde Sprechen.

lich zum Schlosse her Tritte vernahm. Es war nicht der mir bekannte leichte Schritt Hortense's, und ich zog mich deshalb, um nicht entdeckt zu werden, so weit als möglich in meine Ecke zurück.

Eine dunkle, in einen großen Reitmantel gehüllte Gestalt tauchte jetzt vor mir auf und kam gerade auf mein Versteck zu. Ich wagte kaum noch zu athmen.

"Sind Sie da", fragte eine leise Stimme, welche ich für die Hor- tense's erkannte.

Geleichenherzigen Herzens trat ich vor und gab nun ebenfalls meine Anwesenheit kund.

"Ich konnte nicht früher kommen", flüsterte Hortense, während sie den Schlüssel in das Thor schob und dasselbe öffnete, „doch nun müssen wir uns eilen, damit man meine Abwesenheit nicht bemerkt."

Vor dem Thore war die Finsterniß womöglich noch größer als im Hofe, denn wir befanden uns jetzt unter den hohen, dichten Bäumen des Parks. Hortense schien außerdem den breiten und bequemen Haupt- weg vermeiden zu wollen, denn nachdem wir eine kurze Strecke darauf gegangen, bogen wir in einen engen Seitenpfad. "Geben Sie mir Ihre Hand", flüsterte sie mir zu, „sobald wir den Park hinter uns haben, wird es hell."

Von den hellsten Gefühlen bewegt schritt ich neben meiner schö- nen Hülfrin dahin. Ihre Hand brannte wie Feuer in der meinigen und trieb von da einen Blutstrom durch alle Adern nach dem Herzen. War es die spannende Erwartung einer uns drohenden Gefahr, war es die uns umgebende Finsterniß des Waldes, die Wuth der Ele- mente, oder das Gefühl unserer eigenthümlichen Lage, was uns, die wir in den Tagen zuvor so manche Stunde harmlos zusammen verplaudert hatten, jetzt mit einem Male stumm machte?

Bei mir war es nicht der Gedanke an eine mögliche Gefahr noch der finstern Wald, oder der tobende Sturm. Alles das hatte aufgehört mich überhaupt noch zu berühren. Ich empfand nur noch ein Gefühl: das einer unaussprechlichen Seligkeit, dem ich mich mit vollkommener Sorglosigkeit hingab.

Daß dabei die Lesemaschine mit ihren beweglichen Buchstaben die besten Dienste leisten wird, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Die Fortsetzung und weitere Ausbildung des Lesens geschieht dann ganz nach der gewöhnlichen Lautmethode.

Daß die Kinder beispielsweise Wörter oder kleine Sätze selbst lesen, die ihnen durch das Lesen hinreichend bekannt geworden sind, wird eine gute beiläufige Vorbereitung für das Schreiben sein. Es geschehe nur beispielsweise. Eine besondere Segelklasse einzurichten führt leicht zu großen Zeitverlust herbei, da das Lesen später von keinem weiteren Gebrauche ist. Beim Privatunterricht dagegen ist es in größerer Ausdehnung zu empfehlen.

Du siehst also, daß auf diese Weise das zergliedernde Sprechen, wie die Schreiblehre wollen, zur Grundlage des ganzen Unterrichtes wird; aber es wird bei dem angegebenen Verfahren diese Grundlage auch gehörig benutzt, was bei der Schreibmethode nicht geschieht. Darum wundere ich mich, daß manche Anhänger der letzteren ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß das Lesen so früh als möglich ein Lesen ganzer Gedanken (Sätze), nicht bedeutungsloser Silben sein müsse, wenn es nicht einem todten Mechanismus verfallen solle, ebenso wie das Schreiben und Sprechen nicht auf ein gedankenloses Nachmachen hinauslaufen dürfe und daß sie gleichwohl mit der Jacotot'schen Methode nicht befremden wollen.

Daß die Beurtheilung dieser Methode von Seiten der Schreibleh- re nicht immer auf den triftigsten Gründen ruht, würde, wenn es nicht eines weiteren Beweises bedürfte, besonders auch daraus sich ent- nehmen lassen, daß ein sonst bedeutender Schulmann sagt: „Jacotot erhält seine Schüler in der steifsten geistigen Thätigkeit," nur fünf Zeilen später aber die Jacotot'sche Methode mit den Worten verurtheilt: „Woh! wir können sie nicht in Schutz nehmen; wir haben des Maschinenmäßigen so schon genug."

Denke aber! dieser Methode ist auch der Vorwurf gemacht worden (du kannst ihn auch bei uns öfters hören): sie sei für den Lehrer zu anstrengend!!

Das ist aber ein Argument entweder der Ungeschicklichkeit oder der Faulheit. Wie die Sittlichkeit nicht darnach fragt, ob sie uns bequem sei, so fragen auch die Erziehungs- und Unterrichtsmethoden nicht darnach; ebensowenig darnach, ob im Bereiche der ev. Landeskirche A. B. in Sie- benbürgen derartige althergebrachte Seminarwesen durch Seminarwesen durchgeführt werden, die im Vorhinein die meisten Lehrer zum geistigen Durchbringen der neuen schweren Methode geistig nicht stark und fähig genug machen.

„Der Vorwurf, nicht bildend, ein bloßer Mechanismus zu sein (so läßt sich einer der bedeutendsten Pädagogen Deutschlands vernehmen) trifft zuletzt jede Methode, sobald sie von einem Lehrer angewendet wird, der es nicht versteht, das ihr eigentlich zugehörnde bildende Moment hervor- zuheben und zu benutzen. Was der Jacotot'sche Lehrer mit dem sichtbar dargestellten Gedanken thut, daselbe haben wir schon längst in den Sprach- übungen mit ausgeprochenen Sätzen gethan, ohne es mechanisch zu finden. Es ist eben ein Hauptvorzug der Jacotot'schen Methode, daß sie es gleich mit Gedanken zu thun hat."

Daß sie verwirre und das Kind überfülle mit den verschiedensten Gegenständen, die ohne irgend eine Ordnung vorgeführt würden, läßt sich wohl schwerlich noch behaupten, wenn bei den ersten Lesesätzen hinreichend lange verweilt wird und diese selbst so gewählt werden, daß sie aus einfüßigen Wörtern bestehen, die in kleiner Druckschrift daselbe Laut- zeichen mehrmals darbieten.

Vedenkt man, daß der zum Lesen vorgelegte Satz zuerst überhaupt nur einen minder genauen Gesamteindruck als ein Ganzes machen, daß er sich dann erst in kleinere Ganze (Wörter) gliedern soll, die wegen der geringeren Mannigfaltigkeit des der Auffassung Dargebotenen dem Auge schon leichter fasslich sind und daß zuletzt erst auch diese kleineren Ganzen in ihre einfachen Elemente aufgelöst werden sollen, so wird man sich wohl davon überzeugen, daß auch minder begabte Kinder diesem Gange ohne erhebliche Schwierigkeit zu folgen im Stande sein werden.

Endlich ist dem Einwurfe, der von der ungewissen Stellung des Schreibunterrichtes hergenommen ist, einfach dadurch zu begegnen, daß, wie schon bemerkt, die Vorübungen zum Schreiben neben den Lesübungen vorgenommen werden, sobald diese ihre ersten Erfolge errungen haben. Denn darin, daß die Übung der Hand nicht hinter der Übung des Auges, des Ohrs und der Sprachwerkzeuge zurückbleibe, sondern ihr pa- rallel gehen, ist die Ansicht der Schreiblehre nur zu billigen, wegen der innigen Beziehung, in welche diese Übungen beim Schreibunterrichte treten müssen.

Der Schreibunterricht kann, wie allgemein zugestanden wird, nur von den einzelnen Buchstabenformen ausgehen, deren jede vor der Ein- übung genau besprochen werden muß, damit das Auge des Kindes sie möglichst genau auffasse. (Schluß folgt.)

**Vokal- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 16. April.

Der in außerordentlichen Verhältnissen stehende Kommandant, Samuel Nagy de Kebele, hat vermög des Umstandes, daß er als Richter eines königlichen Gerichtes im Sinne des §. 8 des IV. Gesetzes vom 3. 1869 einen militärischen Charakter nicht führen kann, auf seinen Kommando zurückgetreten und ist diese Verzichtleistung angenommen worden.

Das Ende des Parks war erreicht, es wurde heller um uns her; in einiger Entfernung sah man die dunkeln Umrisse des Pächthofes sich gegen den Himmel abzeichnen, und ich fühlte, wie Hortense's Hand sich leise aus der meinigen löste.

Der Pächter war nicht wenig über unsern späten Besuch erstaunt, erklärte sich aber sogleich bereit, den Wünschen seiner schönen Herrin zu willfahren und mich bei sich zu verbergen. Ehe ich es bemerkte, war Hortense wieder in dem Dunkel der Nacht verschwunden; nur von ferne glaubte ich noch einmal ein Lebewohl von ihr durch das Brausen des Sturmes zu vernehmen. (Fortf. folgt.)

**Notizen.**

(Ein Porträt des Chiffelburschen Prinzen) wird dieses Jahr in der Pariser Kunstausstellung prangen. Dasselbe ist von J. Leveque, der ihm, als er noch die Tullerien besuchte, Unterricht im Zeichnen gab. Der Prinz trägt auf dem Bilde den schwarzen Frack mit dem Großkordon der Ehrenlegion. Er steht neben einem Tisch, auf dem sich ein mit einem Trauerflor behangener Bel- chenstisch befindet.

(Die traurige Zeremonie der Degradation) wurde am 23. v. in Paris in dem großen Hofe der Ecole Militaire an dem weithin bekannten Kommande Anstoube zum Tode verurtheilt, dann zur Deportation begna- digten Hauptmann Mathusgenow vom 103. Linien-Regiment vollzogen. Abthei- lungen von Linientruppen, Jäger, Artillerie und Kavallerie waren zu dieser Fie- rlichkeit in Parade ausgerückt; außerdem waren 300 Offiziere der verschiedenen Trup- penheile der Pariser Garnison zu diesem Akte kommandirt. Mathusgenow saß in einem Jellenwagen vor, er trug die große Uniform, das Kreuz der Ehrenlegion und mehrere militärische Medaillen. Zwischen zwei Genarmen erdigen er mitten in dem von Truppen gebildeten Karree; ein alter Sergeant vom 19. Jägerbataillon trat auf ihn zu und rief ihm der Reiche nach die Treppen von seinem Wasserloch und Käpi, die Spanletten und Dekorationen ab, die er dann sämtlich zu Boden warf; dann nahm er ihm den Degen von der Seite und machte eine Bewegung, als ob er ihn vorbreche. So entsetzt mußte Mathusgenow längs der Front aller Truppenkörper vorbeimarschiren, worauf er in die Haft zurückgebracht wurde.

(Ereignisse) Unterriht hat die bei der rung des Professors des ernten der neuen ma genehmigt und denselben

Der 1. n. 3. mannshüter Reichtho Kanstien des Reichtho Heramannlicher Besitzlag Boslims Oreadu, zum

(Bericht) hat den Militär-Co Franz Freiherr P h des Peterwarder zu Preßburg, Feldm die Stadtkrieg, zum d dem Generalmajor d der 2. Infanterie-Br erkennung seiner fünfz das Ritterkreuz des Oerstein Ludwig & a Plagodersten beim Fe zeitiger Uebertragung de das Ritterkreuz des Oerstein Ludwig & a Plagodersten beim Fe zeitiger Uebertragung de das Ritterkreuz des Oerstein Ludwig & a Plagodersten beim Fe zeitiger Uebertragung de

(Spät, der Organisationswoh Ende v. M. entgegen während in Stadt u vollzogen waren, sei denn, wie wir eine Reclamationsfrist g Stadtvretung erst Die Listen können a fallenden 2 Sonntag Nachmittags auf den eingesehen werden, etwaigen Reclamatio

(Schüler 4 Uhr fand im Sa der V. v. Heltenber ausgezeichneten Erfolg stück der erste Satz e chester" gespielt. D Monde von Kahlau, auf eine tüchtige M hoffen.

Nr. 4 rückte Sphäre Bach'scher Friedemann, dem de Werk, wovon wir aber bei der Tiefe d erschöpfendes Urtheil Begleitung des Conto wir zu günstiger Al lich erfüllt sich gelege Tonstück von Gähm von Schumann, be wurden im Geist der getragen. Zwischen hiesigen Violinmatab Capriccio von F. J Die Schlußnu der erste Satz, mach Die genüßvolle Wir freuen un denden Productionen welche die v. Helten der Gesellschaft zeich

Nachstehend da Mozart. Kleines Or Pauline Teufsch. — Caroline v. Klopfer mann Bach. Mit 5. „Im Schilf. Hühner. — 6. „Car Die Herren: Dietri h) „Herbergs." Schu Mendelssohn. Mit

(Bauvor Mauer des zweiten die Hinfälligkeit des die Vorübergenden der stadthannamentlic landen uns somit de öffentlichen Sicherheit

(Verlore einen Betrag von 4 Funderlohn ist selbst

(Dienstl ihrem Dienstgeber zu schampfeise entwand hören, welche sich im schäumstücken Tafel Regie nicht nur ein starker Wagen geb

(Abgef daß er einen Gtd Griffes in die Welt Freiheitsstraße, gestie mitat) abgehoben



